

Am Hörnertage.

Ein Ovier, das sich achlos selbst gemelbt, Doch kein verständig Auge lag im Scheiden...

Fahr wohl, o Sommer, der in Sturm und Regen Uns scheidend noch in Flammen sich ergoß!

Und wie der Himmel blau und immer blauer Sich tief in heitre sonnigklare Luft,

September, du mein Lieblich unter allen Zwölf Monaten, lo in festgeschloss'nem Mund Gleich zwöif Apollen uns vorüber wallen.

Euch, Waterlandsgenossen, Hermanns Söhne, Die fromm ihr noch an euer Volksthum glaubt,

Und ihr, Thukydides' Töchter, deutsche Frauen, Sollt euer Ohr dem Sang des Dichters lehn'n;

Wenn Hellas' Söhne den Tyrannos kennen, Und der Franzos' Kluges de Vile preißt,

Ich, dessen Lied mir, da ich selbst noch Knabe, Erschloß den Reichthum meiner innern Welt,

Wär' ich noch jung, aufwachsend wollt ich drängen Mich an die Vorderreih'n im Niedertritt,

Schon als das Jahr verheißend angebrochen, Das heut im Zeichen der Erfüllung steht,

Zum erstemal aus hundertjährigen Zweigen Führt Deutschland seinem Hörner dieen Kranz,

Um hundert Jahre laßt zurück uns schauen, Doch nicht, um zu erneuen Schmerz und Schmach,

Der junge Bergmann ließ zu langer Feiter Den Hammer und den Meißel oftmals ruh'n,

Es war der Mute ehier, rechter Sohn, Das Feuer, das der Liebe Glüh nicht kühlte,

Doch nicht allein der edle Drang nach Ruhme, Der Durst nach Thaten schnell des Jünglings Brust,

Wie auch sein Bild bewundernd wir betrachten, Ein Jüngling-Mann, ein Sänger und ein Held,

Ein Kranz, von stüch'ger Kunst des Tags gewunden, Zerfällt in Staub, verfliegt im Wind wie Spreu,

Der Ruhm ist ein Geflecht, ist Kunst und Gnade Der Gottheit. Würdigen Häuptern zwar allein

Und leicht entnimmt er mancher tiefen Fein, Dem Tod der Seinen und dem rauhen Walten,

Früh stirbt der Gottgeliebte! — Trost der Alten! Und leicht entnimmt er mancher tiefen Fein,

Doch dreimal selig ist, wer in den Zeiten Der Jugend niedersteigt in die Gruft

Die Kinder heut, wo sonst die Greise, kennen Die Städte, wo das Licht ein Feld erblüht,

In Waffen starrt die Welt! Schlafloser Freibe Nacht an der Grenzmark unzers Waterlands;

Wie schwer der Zukunft Boote fallen werden, Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf Erden.

Auch eine Werkstatt.*

Von Rulcha Butze.

Der Beruf eines Schauspielers ist ein schöner, erhabener, beneidenswerther; denn der Künstler ist im Stande, die Zuschauer in andere Sphären zu versetzen...

Seit ich die Berechtigung in mir fühlte, „Schauspielerin“ zu sein, war ich bestrebt, die Illusionen, welche ich bei dem Publikum durch meine Darstellungen hervorgerufen wußte, ihm zu erhalten.

Hätte man mich nicht aufgefordert, Euch, „meine lieben Leser“, einmal in meine Künstlerwerkstatt schauen zu lassen — wahrhaftig, ich söße heute nicht hier an meinem Schreibtische und verwichte selbst, mit eigenen Händen, die schöne Kunst, welche die Kunst im jeden ihrer Sünge zieleht.

Für das „Rollen-Spielen“ giebt es keine Regel; jeder Künstler lernt auf seine eigene Art, und jede Art hat ihre Berechtigung, wenn das Resultat etwas Nützliches ergibt!

Der Theaterbesucher kommt in meine Wohnung, übergeht mir zwei Bücher; eines davon ist eine Rolle (oder das ganze Stück), das andere immer dieselbe kleine Formet, zu dem Zwecke dienend, meinen Namen zu unterschreiben; gleichzeitig die Quittung für die richtig empfangene Rolle.

Ich lege mich nun sofort hin und beginne mit dem Durchlesen; bin ich beim Schlusse angelangt, so pflegt bereits der ganze Charakter vor mir zu stehen.

Das sogenannte „vor dem Spiegel studiren“ ist ein Unsinn! Es mag ja vielleicht einmal angewendet werden, wenn eine schwierige, besonders schöne Stellung zu machen ist und man sehen will, wie sie sich ausnimmt; aber vor dem Spiegel eine Rolle studiren — ist unbenutzbar!

Das sogenannte „vor dem Spiegel studiren“ ist ein Unsinn! Es mag ja vielleicht einmal angewendet werden, wenn eine schwierige, besonders schöne Stellung zu machen ist und man sehen will, wie sie sich ausnimmt; aber vor dem Spiegel eine Rolle studiren — ist unbenutzbar!

Doch dreimal selig ist, wer in den Zeiten Der Jugend niedersteigt in die Gruft Und doch nicht stirbt, wer noch im Grab die Satten

Die Kinder heut, wo sonst die Greise, kennen Die Städte, wo das Licht ein Feld erblüht, Und wenn mit Stolz wir Hörner's Namen nennen,

In Waffen starrt die Welt! Schlafloser Freibe Nacht an der Grenzmark unzers Waterlands; Dem deutschen Genius, offenbar im Liebe,

* Wir entnehmen diesen treffenden Beitrag der gelehrten Schauspielersin dem soeben erschienenen Heft 1 der vorrücklichen illustrierten Zeitschrift „Moderne Kunst“ (Berlin, Rich. Bong), Jährlich erscheinen 24 Hefte à 60 Bg. und 2 Urtabelle (Wochnachts- und Jünglings-Nummer) à 1 Bl.

ins Innerste meines Herzens, wenn ich merke, daß „Bassano“ das rechte „Räucher“ wäscht und jubel aufrichtig, wenn ein „Zellheim“ gefunden ist: kurzum, ich lebe mit ich gehe in meiner Kunst auf, an der ich mit jedem Blutstropfen hänge!

Glaube ich nur durch das mehrfache laute Wiederholen einer Scene alles herausgeholt zu haben, was der Dichter wollte und begiere ich alsdann die Worte nachsichtig zu lernen, so wird mich Hochoben nur von kurzem Erfolge getötet; denn kaum konnte ich an eine Stelle, welche mich packt, oder ergreift — so fliegt die ganze Menschheit über Bord und ich bin mitten im „Spielern“ wie nur immer auf der Bühne. In diesem „Spielern“ (Recitieren) stellen sich immer kleine Aenderungen, besser gesagt „Variationen“ in der Wiedergabe ein und schließlich habe ich das Richtige getroffen!

Ich gehe in meinem Studium so gründlich zu Werke, daß ich auf der Bühne kein Wörtchen, und sei es das kleinste, unbedenkliche, ausbräue, ohne jedem, der mich danach fragen wollte, den Grund dafür angeben zu können. Wenn auch über Auffassungen — Meinungsverschiedenheiten entstehen und nicht jedem immer meiner Ansicht sein wird — so werde ich doch niemals den Bemüht schuldig bleiben, wenn ich das so und nicht anders spreche, oder betone.

Auf der ersten Probe kann ich noch kein Wort auswendig, denn mich beschäftigen noch zu sehr die Stellungen, welche einzunehmen und die uns vom Regisseur, der das Stück vorher durchsüchert haben muß, an diesem Tage vorzugsweise angeheben werden und so lesen wir alle unsere Rollen, indem wir die dazu gehörigen Stellungen einnehmen und mit dem begleitenden Texte auftreten und abgehen wie bei der Vorstellung.

Auf der nächsten Probe können wir schon mehr, bei der dritten sprechen wir beinahe auswendig, bis wir bei der Aufführung den „Souffleur“ nur noch zum Nachlesen brauchen, um uns im Fall der Noth das fehlende Wort heraufzuerufen zu lassen. — Ist nun die an mich gestellte Aufgabe eine schwierige — so schlafe ich schon 3 bis 4 Tage vor der Aufführung nicht mehr. Die ersten Tage rathen mir die nächsten Tage hin und die letzten verbringe ich in der juchendsten Aufregung über das Gelingen meiner Schöpfung. Ist mir in der Aufführung dann meine Aufgabe gelüftet (und was halte ich gerade an einem solchen Abend aus!) dieses Gefühl in Worte zu fassen, ist für mich nicht im Stande! Ich meine, daß mir Pfälz gemacht sein, ich beruhe kaum den Boden, ja — so fliehe ich im Uebigen von mir denke — an einem solchen Abend dünke ich mich höher und mehr als andere Menschen, ich bin mit meinen Gedanken gar nicht auf der Erde, ich bin — fertig!!

Ihr „lebe Veler“, werdet fragen: „weßhalb diese vorhergehende Angst und Qual, wenn man doch etwas kann?“ Gerade deshalb! Wer etwas kann, kennt die Schwierigkeit und die Gefahr; wenn es durch heißes Bemühen gelungen ist, ist das ein höchst angenehmes Ereignis, denn der Mensch hat die Angewohnheit, sich diese zu erhalten — und wenn es unter uns lämpflichen Künstlern gar gegliedert ist, daß er „genannt“ wird, an diesen Künstler werden mit Recht höhere Anforderungen gestellt, als an einen unbedachten, und von der mühsam erlangten Höhe will doch keiner wieder herab! — Stiel war ja der Weg und mit vielen spitzen Stienen bedeckt — aber — die Ausflucht entzündet auch reichlich dafür! Darum, meine lieben Veler, glaubt nicht, daß dies sogenannte „läufige Wässchen der Bühnenwelt“ so spielend leicht sein Brod erwirbt; wer etwas geworden ist, ist es erst nach schwerer Arbeit, langem Mühen und nicht nur nach, wenn er täglich weiter schafft und strebt. Ein Stillstehen, ein Ausruhen etwa auf dem erlangten Ruhme kann ich mir nicht denken! Kein Stand der Welt erfordert eine so unentwegte, so stetige, so starke Anstrengung der geistigen und körperlichen Kräfte, als derjenige des Bühnenkünstlers, welcher es erntet mit seinem hohen Preise nimmt und ein wohlverdientes Recht auf den herrlichen Ehrennamen eines „Künstlers“ besitzt.

Das Aluminium-Boot auf der elektrotechn. Ausstellung in Frankfurt a. M.

Zu den „mouchees electriques“, wie man nach Pariser Vorbild die auf dem Main verkehrenden electrischen Akkumulatortore genannt hat, hat sich nun ein weiteres kleineres Fahrzeug gesellt, das mit der Electricität allerdings nur durch die Art der Gewinnung seines Baumaterials zusammenhängt. Es ist das von der Firma Scherer, Wyl & Co. in Zürich erbaute Aluminiumboot, welches bis jetzt in dem Weicher der Ausstellung zur Schau gelegen. Es soll damit, im Kleinen zunächst, gezeigt werden, von welcher Bedeutung das Metall, dessen Massenproduktion die Electricität jetzt ermöglicht, vermöge seiner Leichtfähigkeit, seiner guten Bearbeitbarkeit und seines schönen Aussehens für den Schiffbau zu werden vermag; man hat deshalb nicht nur die Wände des Bootes, seine Schraube und seine Räder, sondern auch das Gehäuse der es bewegenden Maschine, den Gehraum, den Schornstein u. s. f. aus Aluminium gefertigt, wodurch das Gewicht des ganzen 5,5 m langen und 1,3 m breiten Fahrzeuges auf nur 438 kg sich stellt. Besonders bemerkenswerth ist, daß das Gehäuse, welches auch mittelst Schrauben und Nieten aus Aluminium hergestellt ist, dem hohen Druck auf's Beste widersteht. Als Motor dient eine vierpferdige Naphthamotorschraube, deren Kessel mit Naphtha (Petroleumbenzin) gefüllt wird und in welcher die im Kessel erzeugten Naphthadämpfe wie der Dampf in einer Dampfmaschine wirken; es ist also keine Mischung erforderlich, und es finden nicht, wie bei Gasmotoren, Explosio-

tionen eines brennbaren Gemisches statt, sondern die im Erzeuger auf 3 bis 4 Atm. gespannten Dämpfe schieben bei ihrer Expansion im Zylinder den Kolben vor sich her. Ein Theil derselben strömt durch eine Düse unter den Kessel, wo er durch ein Streichholz entzündet, zur Heizung dient, um nach geliehener Verbrennung ohne Rauch und Ruß aus dem Schornstein zu entweichen. Die Regulirung der Geschwindigkeit erfolgt durch Verstellung der Luftzufuhr zur Kesselheizung, wodurch die Menge des erzeugten Dampfes vermehrt oder vermindert wird. Der Kessel liegt auf dem Arbeitsschinder und besteht in einer Schlinge, welche ungefähr 1/4 Liter Naphtha faßt, in Folge dieses geringen Inhalts ist Explosionsgefahr nicht vorhanden und kann die Maschine in sehr kurzer Zeit in Gang gesetzt werden. Als ein großer Vorzug ist es zu bezeichnen, daß die Maschine ganz im Hintertheil des Schiffes aufgestellt werden konnte und somit die Mitte vollständig frei ist. Am Vordertheil befinden sich die Naphthabehälter, welche durch außen laufende Röhren mit der Maschine in Verbindung stehen. Das Boot faßt bequem 8—10 Personen und folgt dem Steuer angeblich; in Folge seiner großen Leichtfähigkeit läßt sich damit die im Verhältnis zu seiner Größe hohe Geschwindigkeit von 11 km in der Stunde erzielen.

Gewöhnliche Boote mit Naphthamotoren hat die oben genannte Firma schon in großer Anzahl geliefert; die Leistungsfähigkeit derselben hat sich neuerdings glänzend bewährt, indem der Chef des Hauses, Ingenieur Naville-Neher, nebst Familie in letztem vor drei Jahren gebauten Boote von Basel aus den Rhein hinauf und den Main hinauf nach Frankfurt gefahren kam, wo das kleine Schiffchen während einiger Tage in Thätigkeit zu sehen war. Die 127 km lange Fahrt von Basel bis Regl geschah ohne Unterbrechung in sechs Stunden, und die ursprüngliche Naphthaladung hatte bei einem stündlichen Verbrauch von 4 kg für die ganze Strecke bis Frankfurt vorgehalten.

Der Weinbau in Turkestan.

Zu den Zweigen der Landwirtschaft, welche sich seit unerkennlichen Zeiten festen Boden in Turkestan erworben haben, ist der Bau der Rebe zu rechnen. Wann, auf welchem Wege die Weintraube nach Mittelasien gelangt ist, läßt sich schwer sagen, in jedem Fall ist dies schon vor vielen Jahrhunderten geschehen. Der Weinbau des Westens aus der Traube, welcher in Mittelasien, seitdem der Islam dort heimisch geworden, völlig ausgeblüht, ist offenbar einst in diesem Gebiet eine gewöhnliche Beschäftigung gewesen und obwohl man nicht genau weiß, welcher Herkunft der Wein war, der von der Turkestaner Bevölkerung vor dem Einbringen der Araber getrunken wurde und der bei dem Hof des großen Timur in Samarkand in Ströme floß, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er irgendwo an den Ufern des Amu oder Syr gebaut wurde. Als viele Jahrhunderte darauf die Russen in Mittelasien erschienen, so erwachte auch der Weinbau wieder zu neuem Leben und entwickelte sich seit dieser Zeit beständig in erfreulichster Weise. Ohne Zweifel wird in Zukunft der Weinbau neben vielen andern Zweigen der landwirtschaftlichen Industrie in Turkestan eine hervorragende Stelle einnehmen, sowohl deshalb, weil der Zustrom von Russen nach Turkestan und Transkaspien, wenn auch langsam, so doch beständig wächst, als auch, weil wahrscheinlich in naher Zukunft die Verbesserung der Verkehrswege, die Anlage neuer Eisenbahnen den Turkestaner Weinplantagen die Möglichkeit geben wird, ihr Produkt auch in entfernteren Gegenden abzusetzen. Als natürliche Absatzmärkte für die Turkestaner Weine erscheinen: Turkestan, Transkaspien, das Gebiet von Semiratschenst und in Zukunft auch Sibirien.

Die Hauptzentren für den Turkestaner Weinbau sind Samarkand und Tadschikent; in anderen Orten wird der Wein nur in kleinen Quantitäten und besonders leicht für den Verkauf gebaut. Der Anfang zur Weinbereitung in Turkestan ist im Jahre 1868 durch einen dritten Einwohner in Samarkand gemacht worden. Anfangs wurde der Wein ausschließlich aus dortigen Trauben hergestellt, die von den einheimischen Weinbergbesitzern erstanden wurden, einige Zeit später wurde in Samarkand ein Weingarten angelegt, wo sowohl örtliche als auch einige europäische Sorten angepflanzt wurden, um die Lauglichkeit der letztern für die Weinkultur in Turkestan zu studiren. In dieser Plantage wird jährlich bis 15,000 Webro Wein gefertigt. Derselben letzten zwei technisch gebildete Weinbauern; als händliche Arbeiter beim Weinkeller fungiren 15 Mann, für den Tag gearbeitet werden jährlich bis 2000 Menschen; für die Arbeiter in der Plantage selbst sind 2000 Arbeiter und werden angemessen im Laufe des Jahres bis 9000 Personen. Die Verarbeitung des Bodens in den Weinbergen geschieht mit der Hand, doch hat man in letzterer Zeit auch angefangen, die Arbeit von Pferden zu benutzen. Für den Kauf von Land, die Pflanzung der Weingärten, Bau der Keller, Kauf von Maschinen, hölzernen Gefäßen u. s. w. hat die Plantage 17,000 Rubel vorausgeschickt. Der dort hergestellte Wein findet seinen Absatz in Samarkand selbst, und in den Städten des Syr-Darya und Fergana-Gebiets; in den letzten 3 Jahren sind auch Aufträge aus Semiratschenst, Transkaspien und sogar aus dem europäischen Rußland und dem Kaukasus gekommen. Im Jahre 1889 sind 12,000 Webro Wein verkauft zum Preise von 4 bis 12 Rubel pro Webro ohne Gefäß. Der Wein wird zum Verkauf nur in Flaschen oder Fässchen abgefaßt.

Eine große Weinplantage besitzt auch noch in der Umgegend von Tadschikent, wo jährlich bis 14,000 Webro

Wein gewonnen wird. Viele Weinbauer in Turkestan betreiben den Weinbau nur so nebenbei unter anderen Beschäftigungen; neben dem Wein bauen sie auch Tabak und Sauf, halten sie Glashütten und Bierbrauereien, Seilereien, Papier- und Cigarrenfabriken, mit einem Wort, ihre Beschäftigungen sind äußerst mannigfaltig und ausgedehnt. So wird denn, wenn auch auf kleinen Parzellen, in Turkestan doch sehr viel Wein gebaut. In allen Gebieten und Kreisstädten finden sich einige Personen, Russen, Grusinier und Armeraner, welche zuweilen jährlich einige hundert Webro Wein liefern, die dann an Ort und Stelle theils verkauft, theils von den Produzenten selbst angebaut werden. Einige dieser Weinbauer stellen einen sehr betriebigen Wein her. Endlich befindet sich in der Nähe der Station Karatal in Badkara die Farm des Herrn Amantow, welche sich in der Kultur des Weines in ausgedehntem Maße beschäftigt; jährlich werden hier bis 18,000 Webro Wein gewonnen.

Im Ganzen werden in Turkestan ca. 43,000 Webro Wein gewonnen, eine allerdings noch sehr kleine Menge. Aber wenn man erwägt, wie sehr kurzer Zeit die Russen sich erst in diesem Gebiet angefindet, wie klein die Zahl russischer Arbeitskräfte dort ist, wie sehr es endlich dort bis in die jüngste Zeit an geeigneten Verkehrswegen gefehlt hat, so verdient auch dieser kleine Erfolg immerhin Beachtung. Sedenfalls hat der Weinbau in Turkestan eine viel bessere Zukunft. Für den Erfolg des dortigen Weinbaues ist es nicht so sehr wichtig für den Weintransport nach Rußland zu sorgen, als vielmehr um Herstellung ordentlicher, billiger Wege, bemüht zu sein, welche an Ort und Stelle und in Transkaspien ihren Absatz finden und mit der Zeit auch in das nahe des Weines entbehrende Sibirien bringen werden. Der Versuch, Turkestaner Wein in europäischen Rußland zu verbreiten, verdient wohl Achtung, kann aber auf bedeutenden Erfolg schwerlich rechnen. Eine der Ursachen, welche die Entwicklung des Weinbaues in Turkestan sehr hemmen, ist das Fehlen geeigneter Holzarten zur Anfertigung der für den Wein nötigen Holzgefäße; es ist nöthig, Eisengefäße aus dem europäischen Rußland zu beschaffen, die natürlich durch den weiten Transport sehr theuer zu stehen kommen.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

— Volke als Bräutigam. Es ist ein sehr ausgedehnter Zug des deutschen Nationalcharakters, sich nicht mit der Kenntnis der glänzenden Außenwelt seiner Väter zu begnügen, sondern auch ihr Wirken eingehen zu hindern. Die Frage, ob dieser Zug ein guter oder ein schlechter sei, ist unzulässig Male erörtert worden, an dem Zuge selbst ändern die Erfahrungen nichts. Aber auch wer gegen die Veröffentlichungen aus dem Privatleben großer Männer sich einnehmen sieht, der hat mit doch viele der prächtigsten Bücher der deutschen Literatur zu danken haben, auch viele der besten Freunde die Briefe lesen, die Wolke an sein Braut und Frau geschrieben hat und die eben jetzt „Leber Land und Meer“ zu veröffentlichten beginnt. In ihnen zeigt sich Wolke von einer ganz neuen, und zwar so überaus lebenswerthen Seite, daß diese eben zu dem Bekanntheit sich ihm fruchtbar und anderen Schritten vernehmen und überleben werden, weil sie nicht nur ein sachliches, sondern im höchsten Grad das allgemein menschliche Interesse wecken. Jeder sollte diese Briefe lesen, denn gerade in unserer Zeit, die so vieles von unglücklichen Eben zu erzählen weiß, haben diese Versicherungen des gewaltigen Mannes etwas überaus Erhebendes, das auf Jung und Alt den bedeutendsten ethischen Einfluß ausüben nicht verfehlen wird. Wir geben an einer anderen Stelle eine Charakteristik der Briefe und Anzüge aus diesen selbst, wie sie sich jetzt in der ersten Nummer von „Leber Land und Meer“ vorfinden, die auch sonst die nöthigste Empfehlung verdienen. Das wüßste Betreiben, das Wolke zu leisten, immer vorwärts zu schreiten, ist auf jeder Seite derselben erkennbar. Sowohl in den prächtigen Kunstblättern aller Genes, die das künstlerisch Gute mit den Anforderungen der Familie zu vereinigen wissen und die auch unter den Verrufenen bestehen, wie in der Zeit zeigt sich eine auf andere Weise, die Wolke in der Anspruchs, die überhaupt zu überreifen sind. Der belletrische Theil wird besonders glanzvoll durch den neuesten Roman von Sophie Jungmanns „zu rechter Zeit“ und eine Erzählung Rudolf v. Gottschalls „Das Räuber vom Broderer“ eingeleitet; belebende Briefe Wolke's bei Weisungen; Gutes zu leisten in der Zeitschriftenliteratur ist eine schwere Kunst, aber es ist eine wechere in der Hochacht guter Zeitschriften, die heutigen Tags von allen Seiten auf uns einströmt, etwas zu bieten, das aus ihr hervorragt und überdell demerit werden muß. Die Leitung von „Leber Land und Meer“ hat sich dieser schweren Kunst in ihrer ersten Nummer mächtig gestellt.

Professor Paul Lehmann, der nach Stuttgart seines Lehramtes an der Kunstakademie zuerst nach Florenz und dann nach München überredete, kehrt jetzt an die Hauptstätte seiner künstlerischen Wirksamkeit zurück. Gehern hat Prof. Lehmann an Was dieser Nummer künstlerisch noch einen ganz besonderen Werth verleiht, ist die als Cyrtabelle beigegebene, geradezu meisterhafte Nachbildung des Gemäldes von Anton v. Werner: „Königin Friedrich Willhelms an der Wiege des Generalen Abel Douay bei Weisungen“; Gutes zu leisten in der Zeitschriftenliteratur ist eine schwere Kunst, aber es ist eine wechere in der Hochacht guter Zeitschriften, die heutigen Tags von allen Seiten auf uns einströmt, etwas zu bieten, das aus ihr hervorragt und überdell demerit werden muß. Die Leitung von „Leber Land und Meer“ hat sich dieser schweren Kunst in ihrer ersten Nummer mächtig gestellt.

Die Gemäldesammlung Eduard Goltz's, eine der reichsten Privatmuseen Deutschlands, deren Schätze seit mehreren Jahren in der königlichen Galerie zu Stadel liegend waren, beschließt der Weisung, dem Weisungen zufolge, demnächst aufzulösen. Sie umfaßt ungefähr 150 Bilder, vorzugsweise der niederländischen Schulen, von welchen bereits 13 in den Besitz der National Gallery in London übergegangen sein sollen, während der Rest zu Weisungen nächster Jahres veräußert werden soll. Die mit nur wenigen bedeutende Kollektion von Handzeichnungen derselben Sammlung, welche unlängst durch den Direktor der Kaiserlichen Gemäldesammlung Dr. Fritzsche eine ausgezeichnete Veröffentlichung erfahren hat, genießt der Weisung auch immer zu erhalten und zu erweitern.

Der Herzog von Oldenburg hat, wie aus London gemeldet worden, angeordnet, am 21. October in Berlin bei einer Aufführung von Haydn's Schöpfung das Orchester zu dirigiren. Der fürstliche Kapellmeister ist bekanntlich ein großer Musikfreund und Meister auf der Geige.

Anfaltungen aus voriger Sonntags-Nummer: 1. Schwanm. — 2. Gulenpiegel. — 3. Etiegel. — 4. Posthahn. — 5. Bettstelle. — 6. Nittern. — 7. Wolf. — 8. Gde. Weisung.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. E. Frenkelmann.